

***Zu schön um wahr zu sein?
Psychoanalyse zwischen Kunst und Wissenschaft***

Wolfgang Hegener & Heidi Möller

Zusammenfassung:

Immer wieder und mit viel schlechtem Gewissen hat sich Freud mit der Frage auseinandergesetzt, inwieweit die Psychoanalyse Wissenschaft oder nicht vielmehr Kunst sei. So stellt er etwa fest, daß seine Krankengeschichten wie Novellen zu lesen seien, daß die psychoanalytische Methode einer spezifischen Kunstbetrachtung gleiche und daß die freie Assoziation ihre Vorläuferschaft in einer kreativen Methode der literarischen Produktion finde. Damit droht eine "Ästhetisierung der Erkenntnis", die spätestens seit Nietzsche die Frage nach der Wahrheit grundlegend umwälzt. Diese ist nicht einfach vorfindbar oder abbildbar und existiert nicht prima facie, sondern muß "gedeutet", "erraten" und "konstruiert" werden. Die gleichsam ästhetischen Darstellungsformen des Psychischen reflektieren damit das Dargestellte selbst, nämlich die unbewußte psychische Realität, in der es kein Unterscheidungszeichen zwischen Realität und Fiktion gibt. Daraus erschließt sich auch ein anderes Verständnis des psychoanalytischen Tuns, das sich nicht hierarchisch einem wissenschaftlichen Regelwerk unterstellen läßt, sondern als ein heuristischer Suchprozeß zu beschreiben und mit Hilfe der Erkenntnisse der Kreativitätsforschung zu verstehen ist. Die Autoren plädieren weiterhin dafür, daß Psychoanalyse nur als ein dialogisch-intersubjektives Geschehen begriffen werden kann, in dem die "biographische Wahrheit" in einem gleichsam poetischen Akt gemeinsam erfunden und erzeugt wird.

Einleitung

Kunst und Wissenschaft, Ästhetik und Erkenntnis - ein unüberbrückbarer Gegensatz, gar Widerspruch oder gibt es Übergänge zwischen diesen beiden Diskurstypen? Dies soll die Frage sein, die wir in Bezug auf die Psychoanalyse kursorisch zu stellen beabsichtigen. Diese Frage ist dringlich, da sie das Selbstverständnis der Psychoanalyse direkt betrifft. Der Status ihrer wissenschaftlichen Aussagen ist bekanntermaßen durchaus prekär, jedenfalls nicht oder nur schwer in den gängigen wissenschaftstheoretischen Positionen zu verrechnen. Sie ist deshalb ganz zu Recht als eine "Wissenschaft zwischen den Wissenschaften" (Modell 1984) bzw. eine "Methodologie zwischen den Methodologien der Wissenschaften" (Warsitz 1997) genannt worden. Doch uns interessiert hier nicht vorrangig die allgemeine Diskussion, ob und wie die Psychoanalyse zwischen Hermeneutik, Positivismus und Strukturalismus zu verorten ist, sondern vielmehr, wie sie zwischen zwei unterschiedlichen Diskurstypen changiert. Wir wollen versuchen, den unvermeidlichen Umstand, daß wir nur metaphorisch über das Psychische reden können und die Dinge "konstruieren" und "erraten" müssen - dies sind Begriffe, die

Freud immer wieder verwendet hat -, gleichsam offensiv zu wenden. Er führt uns hin zum Problem der viel verpönten Ästhetisierung der Erkenntnis.

Ästhetisierung der Erkenntnis

Die neuzeitliche Wissenschaft, wie sie im 17. Jahrhundert entwickelt wurde, hatte mit Ästhetik wenig im Sinn. Zur Konstituierung dieser Wissenschaft gehörte vielmehr die Diskreditierung aller ästhetischen Phänomene. Descartes etwa belegte die gesamte Sphäre der Wahrnehmung in Wahrheits- und Erkenntnishinsicht mit einem Bann. Daß er den Blinden zum Modell des wissenschaftlich korrekt Sehenden erklärte, sagt alles über den damaligen Bruch zwischen wissenschaftlicher Wahrheit und ästhetischer Wahrnehmung. Es scheint sich nun um weitgehend von einander unabhängige und fast gänzlich von einander geschiedene Bereiche zu handeln, die nach je eigenen, nicht ineinander überführbaren Regeln und Prinzipien funktionieren. Zählt in den ästhetischen Disziplinen wahrnehmungsvermittelt Kreativität, Intuition und Subjektivität, so ist Wissenschaft traditionell durch andere Tugenden beherrscht: Der Erkenntnisprozeß soll geregelt, möglichst unter Ausschluß von sog. subjektiver Willkür und vermittels des disziplinierten Einsatzes einer objektiven Vernunft vonstatten gehen.

Erst im 18. Jahrhundert wurde diese Spaltung allmählich überbrückt. Neben Baumgarten war es vor allem Kant, der die Ästhetik, wie es Wolfgang Iser (1995, S.490f.) formuliert hat, zu epistemologischen Basaldisziplin erklärte, und zwar nicht erst in der "Kritik der Urteilskraft", sondern schon in der "Kritik der reinen Vernunft" (1781, S.19-49). Dies hängt mit der durch ihn herbeigeführten "Revolution der Denkart" zusammen, derzufolge wir nicht Dinge an sich erkennen, sondern nur Erscheinungen. Von den Dingen erkennen wir nur das a priori, also das, was wir selbst in sie hineinlegen. Und was wir zuallererst in die Dinge hineinlegen, das sind eben ästhetische Vorgaben, nämlich die Anschauungsformen von Raum und Zeit.

Wichtiger als Kant ist in diesem Zusammenhang allerdings Nietzsche, der die eingeleitete Ästhetisierung der Erkenntnis radikalisierte und zeigte, daß die Wirklichkeitserzeugung gleichsam mit fiktionalen Mitteln erfolgt: durch Anschauungsformen, Grundbilder, Phantasmen, vor allem aber mit Metaphern. So schreibt er (Nietzsche 1980, S.315; Hervorheb. im Original) in seiner Arbeit "Über Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinn" über die ästhetische Grundierung alles begrifflichen Denkens:

"Während jede Anschauungsmetapher individuell und ohne ihresgleichen ist und deshalb allem Rubrizieren immer zu entfliehen weiß, zeigt der große Bau der Begriffe die starre Re-

gelmäßigkeit eines römischen Kolumbariums und atmet in der Logik jene Strenge und Kühle aus, die der Mathematik zu eigen ist. Wer von dieser Kühle angehaucht wird, wird es kaum glauben, daß auch der Begriff, knöchern und achteckig wie ein Würfel und versetzbar wie jener, doch nur als das Residuum einer Metapher übrigbleibt, und daß die Illusion der künstlerischen Übertragung eines Nervenreizes in Bilder, wenn nicht die Mutter, so doch die Großmutter eines jeden Begriffs ist."

Es liegt nun nah zu fragen, wie es die Psychoanalyse mit der von einem ihrem bedeutendsten Vorläufer behaupteten übertragenden oder metaphorischen, mithin also ästhetischen Tätigkeit des Erkenntnisprozesses hält. Wie kann sie sich, da sie, wie die rationale Wissenschaft auch, eine Kind der neuzeitlichen Moderne ist, aber auch und andererseits über eine Tradition verfügt, die sie in die Nähe einer Heil"kunst" bringt, innerhalb des (Un-) Verhältnisses von Ästhetik und Wissenschaft situieren? Ist sie ganz dem Kanon wissenschaftlicher Verfahren zuzuschlagen, wie es die Mehrheit der Forscher und auch einige Praktiker wollen? Oder kommt sie in die Nähe eines poetischen und ästhetischen Tuns und bringen im Behandlungsprozeß zwei Menschen nicht durchaus kunstvoll eine neue Wirklichkeit hervor, die einer Novelle oder einem Roman gleicht? Diesen Fragen wollen wir in diesem Aufsatz kursorisch nachgehen. Es liegt bei diesem Thema nahe, sowohl die wissenschaftliche Psychotherapieforschung als auch kreative Prozesse zu untersuchen, die nicht nur in den künstlerischen Produktion eine Rolle spielen, sondern sich eben auch auf therapeutisches Handeln anwenden und übertragen lassen. Wenn es denn wahr ist, daß Kunst und Wissenschaft sich im Feld der Psychotherapie berühren, so wird der Gegensatz zwischen ihnen vielleicht nicht mehr so kraß ausfallen, und es werden Übergänge möglich. Wenn Wissenschaft sich von Kunst affizieren läßt, so wird sie sich erweitern und, was nicht unwesentlich ist, nicht nur darauf achten, daß ihre Erkenntnisse "wahr", sondern in gewisser Weise kunstvoll und schön sind.

Die novellistische Kunst des Einzelfalls

In einer berühmt gewordenen Stelle in den zusammen mit Josef Breuer verfaßten Studien über Hysterie (Freud 1895, S.227; Hervorhebung W.H. und H.M.) hat Freud Psychotherapie in ein eigentümliches Spannungsverhältnis gestellt, das Geschichte gemacht hat. Er schreibt:

"Ich bin nicht immer Psychotherapeut gewesen, sondern bin bei Lokaldiagnosen und Elektroprognostik erzogen worden wie andere Neuropathologen, und es berührt mich selbst noch eigentümlich, daß die Krankengeschichten, die ich schreibe, wie Novellen zu lesen sind, und daß sie sozusagen des ersten Gepräges der Wissenschaftlichkeit entbehren. Ich muß mich damit trösten, daß für dieses Ergebnis die Natur des Gegen-

standes offenbar eher verantwortlich zu machen ist als meine Vorliebe; Lokaldiagnostik und elektrische Reaktionen kommen bei dem Studium der Hysterie eben nicht zur Geltung, während eine eingehende Darstellung der seelischen Vorgänge, wie man sie vom Dichter zu erhalten gewohnt ist, mir gestattet, bei Anwendung einiger weniger psychologischer Formeln doch eine Art von Einsicht in den Hergang einer Hysterie zu gewinnen. Solche Krankengeschichten wollen beurteilt werden wie psychiatrische, haben aber vor letzteren eines voraus, nämlich die innige Beziehung zwischen Leidensgeschichte und Krankheitssymptomen, nach welcher wir in den Biographien anderer Psychosen noch vergebens suchen."

Freud, der historisch gesehen zum erkennbar ersten Mal ein im heutigen Sinne psychotherapeutisches Setting und Psychotherapie als eine "personalisierte Dienstleistung" (Goffman 1972) etabliert hat, formuliert an dieser Stelle eindrücklich das schlechte Gewissen der psychotherapeutischen Heilkundigen. Wir alle stehen gewissermaßen kollektiv unter dem Verdacht, daß das, was wir tun, nicht strikten wissenschaftlichen Kriterien genügt und sich nicht als "Anwendung" oder "Konsum" wissenschaftlich gewonnener Theorien und Befunde (vgl. Buchholz 1997) einrichten läßt. Psychotherapie ist nicht den Ingenieurwissenschaften vergleichbar, die traditionell als Anwendungen der theoretischen Naturwissenschaften gelten (und auch eine solche Ableitung ist höchst fragwürdig, wie die Professionstheorie und die Forschungen über Expertensysteme festgestellt hat). Das behauptete Spannungsverhältnis läßt sich genauer so formulieren: Einerseits entstammt Psychotherapie als Disziplin der modernen Medizin / Psychiatrie und Psychologie, die sich weitgehend und strikt am naturwissenschaftlichen bzw. der klassischen Physik entlehnten Theorie- und Methodenverständnis orientiert und entsprechende Forderungen auch an die "Seelenheilkunde" gerichtet hat. Andererseits jedoch ist den meisten Praktikern und auch einigen Forschern zunehmend klar, daß es eine unüberbrückbare Differenz gibt zwischen den Erfordernissen einer empiristischen Forschungsmethodologie und denen des alltäglichen therapeutischen Tuns. Während bei jenem der Experimentator bzw. Untersucher scheinbar eine objektive und neutrale Beobachtersposition einnehmen kann, ist in diesem der Behandler notwendigerweise und unumgänglich Teil der Situation.

Es geht bei therapeutischem Handeln um ein im höchsten Maße subjektives Geschehen, das kein im üblichen Sinne gesetzmäßigen Ablauf darstellt und sich nicht experimentell reproduzieren läßt. Dies macht es, daß das therapeutische Tun eher einem gewissermaßen novellistischen Kunst gleich, in dem es gerade um die individuelle Einzigartigkeit des Geschehens geht. Diese Einzigartigkeit ist jedoch keineswegs zufällig und

beliebig, in ihr scheint vielmehr Allgemeines in einer eigentümlichen Weise auf. Die novellistische Kunst besteht vielleicht gerade darin, am Einzelfall gesellschaftliche und historische "Wahrheit" zu veranschaulichen. Diese Einsicht hat methodologische Konsequenzen. Allgemeines wird nicht dadurch erkannt, daß man, dem Gesetz der großen Zahl folgend, über den "Einzelfall" hinweg schließt, ihn zu Kennziffern verrechnet und damit zum Verschwinden bringt, sondern gerade umgekehrt: Je tiefer wir in eine einzelne Lebens- und Krankengeschichte einsteigen und sie zu verstehen versuchen, umso mehr erfahren wir über allgemeine und strukturelle Zusammenhänge (vgl. dazu etwa Bude 1993).

Im Rückblick auf die Studien über Hysterie und die Entwicklung der Psychoanalyse kann Freud (1907, S.81) deshalb in seiner Betrachtung einer Erzählung des Dichters Jensen schreiben:

"Es war dem Verfasser, als er sich in den auf 1893 folgenden Jahren in solche Forschungen über die Entstehung der Seelenstörungen vertiefte, wahrlich nicht eingefallen, Bekräftigung seiner Ergebnisse bei Dichtern zu suchen, und darum war seine Überraschung nicht gering, als er an der 1903 veröffentlichten 'Gradiva' merkte, daß der Dichter seiner Schöpfung das nämliche zugrunde lege, was er aus den Quellen ärztlicher Erfahrung als neu zu schöpfen vermeinte. Wie kam der Dichter nur zu dem gleichen Wissen wie der Arzt, oder wenigstens zum Behalten, als ob er das gleiche wisse?"

Ähnlich überrascht über die Nähe von Dicht- und Heilkunst zeigt sich Freud in einem kleinen Aufsatz, der sich mit der "Vorgeschichte der analytischen Technik" (Freud 1920) beschäftigt. Er setzt sich dort mit dem von Havelock Ellis erhobenen "Vorwurf" auseinander, die Psychoanalyse sei nicht als eine Stück wissenschaftlicher Arbeit, sondern als eine künstlerische Leistung zu bewerten. Diese Auffassung, die Ellis in "liebenswürdiger", ja "schmeichelhafter" Weise vorgetragen hat, muß Freud "aufs entschiedenste" zurückweisen; er erblickt in ihr eine besonders gefährliche Wendung des Widerstandes gegen die Psychoanalyse. Andererseits jedoch kann Freud nicht umhin, in diesem Text einigen literarischen Autoren eine Vorläuferschaft anzutragen. So erwähnt er hier den schon in der Traumdeutung (Freud 1900) zitierten Brief Schillers an Körner, der die produktive Beachtung des freien Einfalls empfiehlt (s.u.). Noch wichtiger für die Herkunft der so zentralen Methode der freien Assoziation scheint ihm jedoch ein kleiner Aufsatz von Ludwig Börne zu sein, der den Titel trägt: "Die Kunst, in drei Tagen eine Originalschriftsteller zu sein". Börne empfiehlt hier: "Nehmt einige Bogen Papier und schreibt drei Tage hintereinander, ohne Falsch und Heuchelei, alles nieder, was euch durch den Kopf geht" (zit.n. Freud 1920, S.311). Freud räumt ein, daß er diesen Text schon früh gelesen haben

mag, mit 14 Jahren bekam er nämlich die Werke Börnés geschenkt. Ein möglicher Fall von Kryptomnesie also. Doch hier geht es nicht nur um persönliches Vergessen oder Halbvergessen. Im Spannungsfeld von Kunst und Wissenschaft muß Freud die Psychoanalyse auf der Seite der Wissenschaft einordnen. Aber diese Verortung gelingt ihm nicht, er muß die Stellung der Psychoanalyse nicht nur zwischen den Wissenschaften, sondern zwischen unterschiedlichen Diskursformen anerkennen. Die Beschäftigung mit dem Unbewußten erzwingt geradezu den Rückgriff auf andere, als die klassisch-wissenschaftlichen Darstellungsformen.

Ähnlich argumentiert Freud auch, wenn er in seiner Arbeit über den "Moses des Michelangelo" die Nähe seiner Methode zu der einer spezifischen Kunstbetrachtung hervorhebt, der "Morelli-Methode". Morelli hatte versucht, aus unbeachteten Details die Urheberchaft von Kunstwerken herauszulesen. Freud (1914, S.185) schreibt: "Ich glaube, sein Verfahren ist mit der Technik der ärztlichen Psychoanalyse nahe verwandt. Auch diese ist gewöhnt, aus gering geschätzten oder nicht beachteten Zügen, aus dem Abhub - dem 'refuse' - der Beobachtung, Geheimes und Verborgenes zu erraten."

Wir meinen nun, daß diese von Freud herausgestellten Analogien nicht zufällig sind. Er muß vor allem auf künstlerische Darstellungsformen zurückgreifen, da sie dem Gegenstand der Psychoanalyse, dem Unbewußten, gleichsam innerlich sind. Psychoanalytische Kunstbetrachtungen sind in diesem Sinne nicht äußerliche Anwendungen einer Methode auf einen Gegenstand unter anderen. Das Unbewußte gibt es nur in seiner bildhaften oder figurativen Darstellung. Die Darstellung des Unbewußten läßt sich so als die Selbstreflexion des Dargestellten begreifen (vgl. Thonack 1997).

Psychoanalyse als "Wissenschaft"

Bevor wir nun weiter auf die von Freud gestellte Frage nach den in Dichtung und Therapie wirksamen Einsichtsfaktoren eingehen wollen, eine Antwort auf sie läßt sich annäherungsweise zum einen etwa im Rückgang auf Erkenntnisse der Kreativitätsforschung sowie Konzepte des Expertenwissens und andererseits auf Prozesse der intersubjektiv-dialogischen Herstellung von "biographischer Wahrheit" in der Verschränkung von Übertragung und Gegenübertragung finden (s.u.), soll wenigstens cursorisch der andere Pol des angesprochenen Spannungsverhältnisses thematisiert werden, der Versuch nämlich, dem psychotherapeutischen Tun ein "wissenschaftlich ernstes Gepräge" zu geben.

Da hier nicht im einzelnen auf die 60 bis 70 Jahre alte Geschichte der empirischen Psychotherapieforschung eingegangen werden kann (für einen Überblick vgl. etwa Märtens 1997), möchten wir uns auf eine ak-

tuelle Debatte konzentrieren, die uns exemplarisch und für unser Thema dienlich zu sein scheint. Grawe und Mitarbeiter (Grawe, Donati & Bernauer 1993) haben in einer umfangreichen metaanalytischen Studie, in der alle jemals durchgeführten kontrollierten Therapiestudien ausgewertet wurden, eine alte und für überwunden geglaubte Frage wieder aufgegriffen. Sie wollen die bislang allgemeine akzeptierte Schlußfolgerung widerlegen, daß es keine Wirkungsunterschiede zwischen den diversen und gängigen Therapieverfahren (vor allem zwischen den am meisten untersuchten, also Psychoanalyse, kognitiv-behaviorale Therapien und Gesprächspsychotherapie) gäbe¹. Grawe und seine Mitarbeiter behaupten, daß solche Unterschiede sehr wohl festzustellen seien und kommen nach Durchsicht und Auswertung der Studien zu folgendem summarischen und zweifelhaften Ergebnis: "Die tatsächliche Ergebnislage könnte daher nicht eindeutiger sein, als sie ist: Kognitiv-behaviorale Therapie ist im Durchschnitt hochsignifikant wirksamer als psychoanalytische Therapie und Gesprächspsychotherapie" (ebd., S.670). Abgesehen davon, daß diese Ergebnisse und die Studie insgesamt, die vor ihrem Erscheinen sowohl unter inhaltlichen wie methodischen Gesichtspunkten noch als Groß- und Meisterleistung gefeiert wurde, nun aber keiner Überprüfung und immanenten Kritik wirklich standhält (vgl. dazu etwa Mertens 1994, Legewie & Klotter 1993 und Kaiser 1993²), ergibt sich eine noch viel grundsätzlichere Kritik, die uns zu unserem Thema, dem Spannungsverhältnis von Wissenschaft und psychotherapeutischer Kunst hinführt. Grawe et al. haben nämlich nicht nur die Überlegenheit ihres eigenen Therapieverfahrens in einer berufspolitisch brisanten Situation behauptet, sie stellen im 3. Teil ihres Buches ihr Konzept einer die bisherigen Therapieschulen übergreifenden "Allgemeinen Psychotherapie" vor und wollen, so auch der programmatische Untertitel ihres Werkes, die Psychotherapie von der "Konfession zur Profession" weiterentwickeln.

¹ Diese Schlußfolgerung läuft in der Literatur als das sog. "Dodo-Verdikt". Es stammt aus *Alice im Wunderland*, wo der Vogel Dodo das Zeichen zum Rennen der Tiere gibt und anschließend verkündet: "Everyone has won and all must have prizes". Es wurde von Luborski et al. (1975) auf die Psychotherapieforschung übertragen.

² Eine neue, große Umfrage, die 1994 in Amerika von einer Verbraucherorganisation über ihre Zeitschrift "Consumers Report" durchgeführt wurde und in der 22 000 Fragebögen ausgewertet wurden, kommt zu einem gänzlich anderen Ergebnis als Grawe et al. Die befragten Patienten schätzten bei längeren Psychotherapien den Erfolg höher ein, als Patienten nach einer Kurzpsychotherapie. Zudem erwies sich in dieser Studie das alte Dodo-Verdikt erneut als gültig: Alle erhobenen Verfahren stellten sich als gleich wirksam heraus (vgl. Seligman 1995).

Psychoanalyse als kreativer und poetischer Prozeß

Buchholz (1997) hält dafür, daß sich das Verhältnis zwischen Wissenschaftlichkeit und dem professionellen Handlungssystem der Psychotherapie nicht hierarchisch darstellen lasse, so als stehe Wissenschaft letztinstanzlich über dem praktischen-professionellen Tun. Beide Bereiche haben sich vielmehr als eigenständige und nebeneinander stehende Diskurs- und Handlungsformen herausgebildet. "Professionell", so Buchholz, "ist, eine Antwort auf komplexe, instabile, einzigartige und unsichere Situationen zu finden, von denen man selbst ein Teil ist" (ebd., S.83). Er fügt dem eine wichtige Präzisierung an. Es gehe nicht eigentliche darum, eine Antwort zu "finden", sondern sie zu "erfinden". Therapeuten greifen dabei vornehmlich auf metaphorische Gleichungen zurück, die es erlauben, die Situation neu bzw. in einem anderen Licht wahrzunehmen, in die sich die Therapeuten aber auch selbst einschreiben und eingeschrieben sind. Wenn einem Therapeuten etwa zu einer Patientin, die sich gegenüber ihrem Freund nicht durchsetzen kann und mit psychosomatischen Symptomen reagiert, sich in der Therapie aber immer attraktiver zeigt, einfällt, sie gehe gleichsam mit ihm fremd und der Supervisor dies in die metaphorische Formel "Therapie ist Fremdgehen" zu fassen versteht, so wird mit dieser Formel die therapeutische Situation neu erschlossen. Weil der Therapeut erkennen konnte, daß er Teil der Situation ist (die Psychoanalyse faßt dies in den Begriffen von Übertragung und Gegenübertragung zusammen), wird auch die Patientin "auf eine neue Weise Teil der Situation" (ebd., S.82; Hervorheb. im Original). Therapeutisches Handeln gleicht also einem eher ästhetischen bzw. poetischen Tun, das neue Welten intersubjektiv und dialogisch herstellt. Durch metaphorische Gleichungen, die nicht mit Definitionen zu verwechseln sind, verändert sich die Perspektive und ruft etwas hervor, das vorher nicht "da" war.

Das hier greifende Erkenntnis- und Schlußverfahren läßt sich am besten wohl mit einer logischen Operation vergleichen, die Charles S. Peirce *Abduktion* genannt und von den üblichen Schlußformen der Deduktion und Induktion abgegrenzt hat. "Abduktion", so schreibt er (zit.n. Schönrich 1990, S.397), "ist eine Methode, eine allgemeine Voraussage zu bilden, ohne irgendeine positive Sicherheit dafür, daß sie entweder in einem Spezialfall oder insgesamt erfolgreich sein wird." Abduktionen - von denen Peirce annimmt, daß sie jede Form der Erkenntnis, also auch Wahrnehmung und Erinnern, beherrschen - gehen von einer überraschenden, heterogenen Beobachtung aus, also von den oft unbemerkten Sinnbrüchen im zu untersuchenden empirischen Material. Abduktionen, die nur möglich sind, wenn sich der Beobachter von vorgefertigten Meinungen freizuhalten sucht, sind die Voraussetzung für die kreative Entwicklung neuer Ideen. Peirce stellt sich den Wissenschaftler ganz analog einem Detektiv vor (und wir haben uns einen Therapeuten auch so vor-

zustellen), der ein kompliziertes Gewirr verschiedener zeichenhafter Elemente einer noch nicht gefundenen Hypothese in der Hand hält und diese blitzartig konstruiert und errät, wenn sich die Einzelheiten in einer Weise zusammenfügen, an die vorher nicht "im Traum zu denken" (Peirce) war. Auch dieses Vorgehen findet eine Entsprechung viel eher in Novellen und Detektivromanen als in den Anweisung traditionell-wissenschaftlichem Vorgehen.

Der dialogische Prozeß der Übertragung

Wir wollen nun einige Schlaglichter auf das poetisch bzw. ästhetisch genannte Tun von Therapeuten werfen. Die erste Betrachtung gilt einem klassischen Topos der psychoanalytischen Therapie: der schon erwähnten Übertragung, die wir in jeder Hinsicht für grundlegend halten. Dabei soll deutlich werden, daß das Novellistische, von dem Freud in den Studien über Hysterie spricht, nicht nur im Abfassen von Fallgeschichten zu suchen ist. Die Form spiegelt sich hier gleichsam im Inhalt wider: Analytiker und Analysand schaffen und konstruieren in möglichst entwicklungsfördernder Weise eine neue biographische Erzählung. Sowohl in der *Traumdeutung* (Freud 1900, S.568ff.) als auch in anderen Schriften der Jahrhundertwende, zu nennen ist hier an erster Stelle die Fallgeschichte *Doras* (Freud 1905), entwirft Freud ein gleichsam textuell-schriftliches und dialogisch-intersubjektives Modell der Übertragung (vgl. dazu auch Weiß 1988). Er versteht Übertragungen hier nicht als abbildgetreue "unveränderte Neuauflagen" oder "einfache Neudrucke" (Freud 1905, S.280) eines Ur-Textes, der in seiner ursprünglichen Präsenz wiederaufersteht. Die Übertragungen haben vielmehr als "Neubearbeitungen" (ebd.) zu gelten, die sich "an irgend eine geschickt verwertete reale Besonderheit an der Person oder in den Verhältnissen des Arztes anlehnen" (ebd.), also sich immer schon auf eine intersubjektive Beziehungswirklichkeit beziehen. Im Gegensatz zu den späteren behandlingstechnischen Schriften, in denen die Übertragung vornehmlich unter dem Gesichtspunkt ihrer Beherrschbarkeit abgehandelt wird, und auch im Kontrast zu späteren Formulierungen in der psychoanalytischen Ich-Psychologie, in der die Übertragungsbeziehung von einem "realen" Arbeitsbündnis autoritativ abgetrennt wird, ist sie in der Zeit der Ausarbeitung der Theorie des Unbewußten nicht als ahistorische und blinde Wiederholung konzipiert. Sie erscheint vielmehr als eine intersubjektive, eigenständig neue und je spezifische unbewußte Beziehungswirklichkeit und ist nicht allein der einsame Abdruck der Vergangenheit des Analysanden. Unter den spezifischen Bedingungen der Übertragungswirklichkeit versucht der Analysand auch in der psychoanalytischen Situation und Beziehung, die "rätselhafte Anrede" (Laplanche 1988) des Analytikers zu übersetzen und mit ihm zusammen seine Biographie neu zu lesen bzw. zu schreiben.

Die kreativen Prozesse in der Psychoanalyse - Psychoanalyse als gemeinsames Sinnverstehen

Sigmund Freud zitiert in der Traumdeutung (1900, S.107f.) einen Brief Schillers an seinen Freund Körner, der sich über seine mangelnde Produktivität beklagt:

"Der Grund deiner Klage liegt, wie mir scheint, in dem Zwange, den dein Verstand deiner Imagination auflagt. Ich muß hier einen Gedanken hinwerfen und ihn durch ein Gleichnis verständlichen. Es scheint nicht gut und dem Schöpfungswerke der Seele nachteilig zu sein, wenn der Verstand die zuströmenden Ideen, gleichsam an den Toren schon, zu scharf mustert. Eine Idee kann, isoliert betrachtet, sehr unbedeutend und sehr abenteuerlich sein, aber vielleicht wird sie durch eine, die nach ihr kommt, wichtig, vielleicht kann sie in einer gewissen Verbindung mit anderen, die vielleicht ebenso abgeschmackt scheinen, ein sehr zweckmäßiges Glied abgeben:- Alles das kann der Verstand nicht beurteilen, wenn er sie nicht so lange festhält, bis er sie in Verbindung mit diesen anderen angeschaut hat. Bei einem schöpferischen Kopfe hingegen, deucht mir, hat der Verstand seine Wache von den Toren zurückgezogen, die Ideen stürzen pêle-mêle herein, und alsdann erst übersehen und mustert er den großen Haufen. - Ihr Herren Kritiker, und wie ihr Euch sonst nennt, schämt oder fürchtet Euch vor dem augenblicklichen, vorübergehenden Wahnwitz, der sich bei allen eigenen Schöpfern findet und dessen längere oder kürzere Dauer den denkenden Künstler von dem Träumer unterscheidet. Daher Eure Klagen der Unfurchtbarkeit, weil Ihr zu früh verwerft und zu streng sondert".

Ähnlich ist die Methodik der Psychoanalyse angelegt. Durch die gleichschwebende Aufmerksamkeit des Psychoanalytikers, der "seine Wache von den Toren des Verstandes" zurückzieht, wie Schiller es nennt, öffnet er sich den verbalen und nonverbalen Äußerungen des Analysanden so weit wie möglich, um ein angemessenes Verständnis seiner inneren und äußeren Welt zu entwickeln. Psychoanalytische Interventionen, z.B. Deutungen, die nachhaltige Wirkung zeitigen, brauchen diesen Rückzug von zu engen, vorgegebenen Mustern. Das hermeneutische Verstehen in der Psychoanalyse meint "Verstehen als emotionale Teilhabe, empathisches Verstehen und Verstehen als Sinnverstehen" (Körner 1985, S.66). Sinnverstehen ist dabei die Produktion von etwas gemeinsamen Neuen. Vor dem Hintergrund der jeweils eigenen Lebensgeschichte verschränken sich die Sinnerspektiven von Psychoanalytiker und Analysand zu einer subjektiv-intersubjektiven und einzigartigen Kreation. In der psychoanalytischen Behandlung wird versucht, etwas Neues zu finden und

nicht zu den verborgenen, latenten und präexistenten Sinngehalten des Gesprochenem, also etwas schon Fertigem, vorzudringen. Die Interpretation muß aus dem Wort heraus - in der Sprache des Analysanden - entwickelt werden, aber nicht im Sinne eines Aufdeckens des "wirklich" oder "eigentlich" Gemeinten.

Die Selbstreflexivität des Psychoanalytikers

Hermeneutisches Verstehen in der Psychoanalyse setzt die Reflexion der eigenen Voraussetzungen, der kontextuellen Bedingungen und der aus der Interaktion gewonnenen Daten, das Übertragungs- und Gegenübertragungsgeschehen zwischen Analysanden und Psychoanalytiker, voraus. Um sich dem nie abgeschlossenen Prozeß des Sinnverstehens zuzuwenden, braucht der Psychoanalytiker Zugriff auf sein primärprozeßhaftes Erleben. Es bedarf einer hohen Sinnerfassungskapazität - ähnlich wie bei einem Künstler -, damit es gelingt, die inneren Prozesse, die in der Begegnung mit dem Analysanden evoziert werden, fällig zu nutzen. Nur dann können Gegenübertragungsphänomene für die Diagnostik und Intervention wirksam werden. Zum Verständnis der Worte, Szenen und Träume des Analysanden gibt es keine eindeutigen Übersetzungsregeln. Formeln wie: "Jeder Traum ist eine Wunscherfüllung" greifen zu kurz, wenden den psychoanalytischen Prozeß in Richtung kausalmechanistischer Weltauffassung.

Mit gleichschwebender Aufmerksamkeit dem psychischen Material gegenüber, das der Analysand durch freie Assoziation preisgibt, soll dieser zunächst durch keinerlei Muster des Aufmerkens eingeschränkt sein. Ohne Scheuklappen, was auch theoretische Abstinenz bedeutet, soll den Äußerungen des Analysanden begegnet werden, d.h. jede Stunde soll idealerweise so betrachtet werden, als sei es die erste. Durch die paradoxe Haltung der Neutralität ist es möglich, daß der Blick nicht auf die Tatsachen fixiert bleibt, sondern die unbewußten Prozesse sich entfalten können. Erst die gleichschwebende Aufmerksamkeit ermöglicht eine Beachtung der flüchtigen und schnell wieder entschwindenden Phänomene des Unbewußten.

Der psychischen Verfaßtheit des Psychoanalytikers muß insofern viel Aufmerksamkeit zukommen, da seine Ängste, Hemmungen und Symptome während des analytischen Prozesses eine janusgesichtige Phänomene sind. Sie können auf der einen Seite den Verstehensprozeß blockieren oder stören, sie sind aber auf der anderen Seite auch Ausdruck der Psychodynamik des Analysanden. Im Laufe einer gelungenen psychoanalytischen Ausbildung läßt sich die persönliche Abwehrschwelle, die die Wahrnehmung des Behandlers einengt, herabsetzen. Die methodische Selbstreflexion ist wesentliche Voraussetzung gelungener Psychoanalyse, denn sie hilft, Gegenübertragungsphänomene adäquat einzuordnen.

nen. Die Methode der Selbstreflexion ist eine kritische Hermeneutik der Selbsterkenntnis:

"Das Selbst verfremdet sich, stellt sich selbst gegenüber, objektiviert sich, macht sich damit zum Gegenstand der Analyse und gelangt auf diese Weise zu Erkenntnissen von seiner Beschaffenheit, Genese und unbewußten Einbettung in die soziale Lebenssituation, wie sie ihm innerlich ist. Ein entscheidender Aspekt in diesem Prozeß der Selbsterkenntnis ist, daß das Selbst (Ich) sich selbst gegenüber Distanz, einen Spielraum gewinnt, der es ermöglicht, sich von verschiedenen Gesichtspunkten aus wahrzunehmen, verschiedene Haltungen sich selbst gegenüber einzunehmen und auszuprobieren. Damit ist die Möglichkeit der Selbstkritik und Selbstveränderung gegeben" (Leithäuser & Volmerg 1988, S.214f.).

Psychoanalyse kann bei der Wahrnehmung des Primärprozeßhaften nicht stehenbleiben. Der Dialog mit dem Analysanden verläuft niemals als "reine" und "theoriefreie" Begegnung. Wir brauchen Hilfsmittel bei der Übersetzung ins Sekundärprozeßhafte, nämlich vorhandene und bewährte Ätiologie- und Therapietheorien. Die jeweils leitenden psychoanalytischen Konzepte können als Dolmetscher bei der Übersetzung des Primärprozeßhaften ins Sekundärprozeßhafte verstanden werden. Bei den emotionalen Prozessen des Psychoanalytikers handelt es sich demnach nicht um originäre Abbildungen der Psychodynamik des Analysanden, sondern um das Ineinandergreifen seiner subjektiven Wirklichkeit in die seines Gegenüber. Die jeweiligen professionellen Verarbeitungsprozesse des Psychoanalytikers sind schulenspezifisch sozialisiert. Die Wahrnehmung ist in spezifischer Weise gerichtet, und die Interventionsstrategie wird beeinflusst von der spezifisch intellektuellen Heimat des Psychoanalytikers, sei es nun die psychoanalytische Familientherapie, die Selbstpsychologie, die Ich-Psychologie, die Objektbeziehungstheorie oder die Triebtheorie. Der Analysand wird im Laufe des psychoanalytischen Prozesses in die jeweilig leitenden Paradigmen hineinsozialisiert. Auf diese Weise läßt sich erklären, warum Analysanden, die bei einem jungianisch orientierten Psychoanalytiker typisch jungianische Träume produzieren, bei freudianisch orientierten Behandlern eher triebtheoretisch zu deutende Träume liefern etc. Es geht im psychoanalytischen Geschehen immer wieder um den Wechsel zwischen Involvierung in die emotionalen Prozesse des Analysanden sowie dessen Interaktion mit uns und einer theoriegeleiteten Distanznahme. Sich einzulassen auf die Narrationen des Analysanden, wieder aus ihnen herauszutreten und mit den zur Verfügung stehenden Mitteln der Erkenntnis analytisch klar zu blicken, so könnte man die Aufgabe des Psychoanalytikers beschreiben. Petzold (1988) nennt diese Haltung des Psychotherapeuten "partiell

gement": Er meint ein Beteiligtsein ohne verstrickt zu werden, das getragen ist vom Respekt dem Patienten gegenüber.

Systematische Heuristik

Die Arbeit des Psychoanalytikers kann als "systematische Heuristik" aufgefaßt werden; so verstanden ist sie Wissenschaft und Kunst zugleich. Es stellt sich in diesem "Kunsth Handwerk" die Aufgabe, in flexibler Weise Teiltheorien zu verbinden und Erklärungsmodelle zu generieren. Dies erfolgt in der Verbindung mit Alltags- und klinisch-professioneller Erfahrung sowie theoretischem Wissen. Psychoanalyse kann als hermeneutische Suchbewegung in unbekanntem und wenig erfaßten Bereichen beschrieben werden. Aufgrund breiter Kenntnisse verschiedener Theorien können synoptisch, d.h. in der Zusammenschau vieler Ergebnisse, handlungsleitende Konzepte entwickelt werden. Phänomenologie und Heuristik erweisen sich hier als besonders geeignete methodische Grundlagen. Probleme werden in der systematischen Heuristik durch "virtuelle Korrespondenzprozesse" (Petzold 1988), d.h. in der Auseinandersetzung mit theoretischen Positionen und durch Praxisdiskurse, erklärt.

Metatheoretisch lassen sich solche Prozesse als phänomenologisch-struktural (im Sinne von Merleau-Ponty 1984) bzw. als tiefenhermeneutisch (Ricoeur 1969) kennzeichnen. Ausgehend von der Phänomenologie französischer Prägung können auch psychoanalytische Prozesse "vom Leibe her" und "aus den Sinnen Sinn schöpfend" verstanden werden. Die phänomenale Wirklichkeit erfährt eine gemeinschaftliche Auslegung ihres gegenwärtigen Kontextes auf seinen strukturalen Grund hin, der in der Geschichte der Individuen und in den Ordnungen der Lebenswelt ruht. Damit wird die Phänomenologie in Richtung auf eine Hermeneutik bzw. Tiefenhermeneutik "vom Leibe" und "von der Sozialität her" erweitert. Diese fundamentalen Korrespondenzprozesse lassen sich im Sinne der hermeneutischen Spirale des Erkenntnisgewinns verstehen: Vom Wahrnehmen zum Erfassen, vom Verstehen zum Erklären schreiten Erkenntnisprozesse korrespondierend, als gemeinsame Schöpfung voran.

Literatur:

- Buchholz, M.B. (1997): „Psychoanalytische Professionalität. Andere Anmerkungen zu Grawes Herausforderung“. In: *Forum der Psychoanalyse*, 13, 75-94.
- Bude, H. (1993). „Freud als Novellist“. In: Stuhr, U. & Denke, F.-W. (Hrsg.): *Die Fallgeschichte. Beiträge zu ihrer Bedeutung als Forschungsinstrument*. Heidelberg: Asanger.
- Freud, S. (1895) (Zusammen mit Breuer, J.): *Studien über Hysterie*. GW I,75-312 (ohne Breuers Beiträge); Nachtragsband, 217f., 221-310 (Breuers Beiträge). - (1900): *Die Traumdeutung*. GW II/III.

- (1905): *Bruchstück einer Hysterie-Analyse*. GW V, 1-119.
- (1907): *Der Wahn und die Träume in W. Jensens "Gradiva"*. GW VII, 29-122.
- (1914): *Der Moses des Michelangelo*. GW X, 172-201.
- (1920): „Zur Vorgeschichte der analytischen Technik“. GW XII, 309-312.
- Goffman, E. (1972): *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Grawe, K., Donati, R. & Berauer, F. (1993): *Psychotherapie im Wandel. Von der Konfession zur Profession*. Göttingen: Hogrefe.
- Kaiser, E. (1993). „Quantitative Psychotherapieforschung - modernes Paradigma oder Potemkinsches Dorf?“. *Forum der Psychoanalyse*, 9, 348-366.
- Kant, I. (1781): *Zur Kritik der reinen Vernunft*. Riga: J.Fr.Hartknoch.
- Körner, J. (1985): *Vom Erklären zum Verstehen in der Psychoanalyse*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Laplanche, J. (1988): *Die allgemeine Verführungstheorie und andere Aufsätze*. Tübingen: edition diskord.
- Legewie, H. & Klotter, C. (1993): „Alternativen zur Psychotherapieforschung“. *Journal für Psychologie*, 2, 434-480.
- Leithäuser, T. & Volmerg, B. (1988): *Psychoanalyse in der Sozialforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Luborsky, L., Singer, B. & Luborsky, L. (1975). „Comparative studies of psychotherapies: Is it true that 'everyone has won and all must have prizes'?“ *Archives of General Psychiatry*, 32, 996-1008.
- Märtens, M. (1997): *Psychotherapie im Kontext. Soziale und kulturelle Koordinaten therapeutischer Prozesse*. Heidelberg: Asanger.
- Merleau-Ponty, M. (1984): *Das Auge und der Geist*. Hamburg: F. Meiner.
- Mertens, W. (1994): *Psychoanalyse auf dem Prüfstand. Eine Erwiderung auf die Meta-Analyse von Klaus Grawe*. München: Quintessenz.
- Modell, A.H. (1984). „Gibt es die Metapsychologie noch?“ *Psyche*, 38, 214-235
- Nietzsche, F. (1980): *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn*. In: Werke in 6 Bänden, herausgegeben von K. Schlechta, Bd. V. München und Wien: Hanser
- Ricoeur, P (1969): *Die Interpretation. Versuch über Freud*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Petzold, H. (1988): *Integrative Bewegungs- und Leibtherapie: Ein ganzheitlicher Weg leibbezogener Psychotherapie*. Paderborn: Junfermann
- Schönrich, G. (1990): *Zeichenhandeln. Untersuchungen zum Begriff einer semiotischen Vernunft im Ausgang von Ch.S. Peirce*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Seligman, M.E.P. (1996). „The Effectiveness of Psychotherapy: The Consumer Report study“. *American Psychologist*, 50, 965-974.
- Thonack, K. (1997): *Selbstdarstellung des Unbewußten. Freud als Autor*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Warsitz, R.-P. (1997). „Die widerständige Erfahrung der Psychoanalyse zwischen den Methodologien der Wissenschaften“. *Psyche*, 51, 101-142.

- Weiß, H. (1988): *Der Andere in der Übertragung. Untersuchung über die analytische Situation und die Intersubjektivität in der Psychoanalyse*. Stuttgart und Bad Cannstatt: frommann-holzboog
- Welsch, W. (1995): *Vernunft. Die zeitgenössische Vernunftkritik und das Konzept der transversalen Vernunft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.